

Die frühromanische Klosterkirche in Sinsheim an der Elsenz, eine bisher übersehene Rarität

Ludwig H. Hildebrandt & Nicolai Knauer

1. Lage und Erforschungsgeschichte

500 m nordöstlich des alten Stadtkerns von Sinsheim erheben sich auf dem so genannten Michaelsberg, 30 m über der Talau die Relikte des St. Michael geweihten Klosters.

Die erste gedruckte Zusammenstellung der Klostersgeschichte bietet Johann Goswin Widder im Jahre 1786¹. Eine der wichtigsten Quellenpublikationen, die Vorlage der so genannten „Sinsheimer Chronik“, stammt von Friedrich Mone 1848 und drei Jahre später publizierte Karl Wilhelmi auf 144 Seiten die für die damalige Zeit sehr gute „Geschichte der vormaligen freien adeligen Benedictiner-Abtei Sunnesheim“². Zu nennen ist auch noch die Publikation eines Grundrisses und eines romanischen Türgewändes durch A. von Bayer 1851/55³.

Nach diversen archivalischen Einzelpublikationen in der „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins“ und anderenorts zwischen 1850 und 1874 ist die historische Datenzusammenstellung von Albert Krieger 1905 und die erste kunsthistorische Bearbeitung durch Adolf von Oechelhäuser 1909 zu erwähnen⁵. Danach scheint das wissenschaftliche Interesse an dem Thema zu erlahmen.

Erst Johann Gugumus befasste sich 1952 mit der Person des Klostergründers Bischof Johann I. von Speyer und Josef Semmler vier Jahre später mit der Zeit der



Abb. 1: Das Stift Sinsheim von Südwesten; Ansichtskarte um 1911⁴

Klostergründung um 1100, was er im Jahr 1979 noch vertiefen konnte⁶. Rolf Nierhaus publizierte 1967 einen schon 1936 aus einem Vierungspfeiler der Basilika geborgenen römischen Viergötterstein, Fritz Bischoff behandelte die baulichen Veränderungen zwischen 1936 und 1968, Franz Gehrig veröffentlichte 1975 Siegel des Klosterkonvents und Renate Neumüllers-Klauser 1977 die wenigen erhaltenen Inschriften⁷.

Eine größere Übersicht gab Franz Quarthal im Jahr 1975, von Alfons Schäfer & Gerhard Kaller, Heinfried Wischermann sowie Rainer Laun stammen knappe Darstellungen der Jahre 1980, 1987 und 1993⁸. Hansjörg Grafen⁹ untersuchte anfangs der 90er Jahre die frühe Besitzgeschichte, Hans-Josef Krey 1996 das Verhältnis des Klosters zum Speyrer Bischof und Oliver Fieg 2001 die Gründungsurkunde¹⁰.

Als erster bemerkt Rainer Kunze im Jahr 2000, dass der Sinsheimer Merianstich des 17. Jhs. aus zwei verschiedenen Perspektiven zusammen gesetzt wurde¹¹; wohl aus dem gleichen Jahr stammt eine von Holger Friedrich verfasste Kompilation der bisherigen Erkenntnisse zur Klostergeschichte¹².

Fast allen genannten Publikationen ist gemein, dass für die noch stehenden Teile der Kirche nur zwei Bauphasen „um oder kurz nach 1100“ und „1524 bis um 1550“ behauptet werden. Nur Laun¹³ weist zusätzlich auf den dendrodatierten Dachstuhl des Kirchenschiffs von 1233 hin.

Die in den letzten Jahren von den beiden Autoren durchgeführten bauhistorischen und archivalischen Forschungen erbrachten jedoch den Nachweis einer weit komplizierteren und deutlich früher beginnenden Baugeschichte, fanden aber bisher ihren Niederschlag nur in einigen kurzen Erwähnungen¹⁴ – so soll hier vorab eine etwas breitere Darstellung geboten werden. Eine umfassende Publikation der Ergebnisse incl. der bisher über 300 erstellten Urkundenregesten ist in Vorbereitung.

Aktuell ist auf die seit September 2009 laufende Ausgrabung des Referates 26 der Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Karlsruhe hinzuweisen, deren wichtigste Ergebnisse¹⁵ noch cursorisch in diese Publikation eingebaut werden konnten.

2. Archivalische Nachrichten

2.1. Die Stiftsgründung

Die so genannte „Sinsheimer Chronik“, eine größtenteils im 16. Jh. entstandene, aber teilweise auf Archivalien des späteren 12. Jh. fußende, kurze Klostergeschichte vermeldet: „Gegründet worden ist diese Kirche“ (das Stift Sinsheim) „lange vor dem Jahre 1000 (*diu ante annum domini millesimum*) von den Grafen des Kraichgau, deren Familie hier ihren Sitz hatte (*qui hic familiae suae sedem habebant*)“¹⁶. Laut dieser nicht ganz unproblematischen Überlieferung¹⁷ soll also schon vor dem Jahr 1000 in Sinsheim an der Elsenz von der dortigen Grafenfamilie ein Kollegiatstift gegründet worden sein. Da bis zur Königswahl Konrads im Jahr 1024 die salische Familie das Grafenamt im Elsenz- und Kraichgau innehatte, so müsste der Gründer mit dem am 4. November 1004¹⁸ verstorbenen Herzog Otto v. Worms identisch sein.

Unabhängig davon vermelden die im späten 13. Jh. entstandenen „*Annales Spirenses*“¹⁹, dass die ganze Familie der (salischen) Könige, die nicht nach Speyer überführt werden konnte, im Kloster Sinsheim begraben liege, und in der 1645 erschienen „*Topographia palatinatus rheni*“ von Zeiller²⁰ heißt es „*Süntzheim war eine Hauptstadt der Grafen im Craichgow / da Graf Otho erstlich ein Kirch erbaut*“ – damit kann nur Herzog Otto v. Worms gemeint sein. Demnach deuten

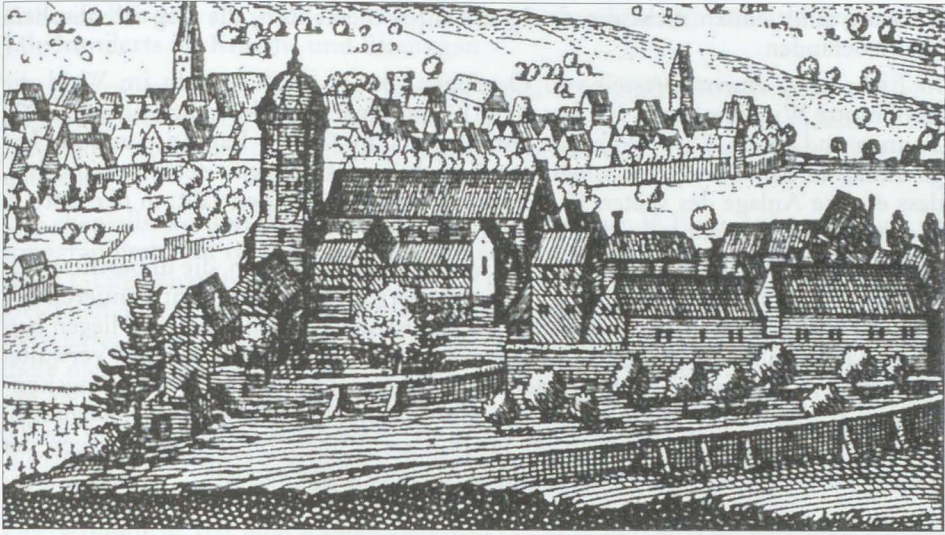


Abb. 2: Ausschnitt des Merian-Stiches von Sinsheim und dem Stift um 1619

diverse Überlieferungen darauf hin, dass tatsächlich Herzog Otto v. Worms in Sinsheim ein Stift gegründet hat.

2.2. Zur Person Herzog Ottos v. Worms

Zur treffenden Charakterisierung Herzog Ottos sei auf den Entwurf einer Gedenktafel²¹ verwiesen: „Otto von Worms, geb. vermutl. 948–950, verst. 4. November 1004; Graf im Speyer-, Worms- und Nahegau, Herzog in Rheinfranken, Herzog von Kärnten, Markgraf von Verona, Vorsitzender des Hofgerichtes, engster Berater des Kaisers, Reichsfeldherr, Enkel Kaiser Ottos des Großen, Sohn Herzog Konrads des Roten, Vater Papst Gregors V., Großvater Kaiser Konrads II.“

Hinzuzufügen wäre der knappen Kurzbiografie das Grafenamt im Kraich- und Elsenzgau, dass er 1002 auf seinen Familienbesitz in Worms gezwungenermaßen verzichtete, aber dafür mit Bruchsal und der Lußhartwaldung entschädigt wurde und dass er im genannten Jahr gute Chancen auf den Königsthron hatte; kurz erwähnt werden muss auch der so genannte „Weißenburgker Kirchenraub“, den Hansmartin Schwarzmaier und Martin Armgart²² deuten und relativieren konnten.

Anzumerken ist weiter, dass – im Gegensatz zu den meisten anderen Mitgliedern der salischen Familie – der Begräbnisort von Herzog Otto unbekannt ist. Stefan Weinfurter²³ denkt an Bruchsal, Hans Fell²⁴ an Kärnten und Kurt Lembach²⁵ hält St. Lambrecht für gesichert. Aber das Totengedenken einer so prominenten Person lässt doch wohl an einen herausgehobeneren Ort (Dom, Kloster) denken. Worms fällt ja aus, Speyer ist noch nicht denkbar, Bruchsal oder Kärnten sind extrem unwahrscheinlich – folglich erscheinen die beiden von Otto v. Worms gegründeten Klöster bzw. Stifte St. Lambrecht oder Sinsheim als die besten Kandidaten.

Zu fragen ist auch, ob Otto v. Worms eventuell weitere Spuren im Kraich- und Elsenzgau hinterlassen hat. Martin Armgart²⁶ vermerkt nur kurz: „Nach dem Verlust von Worms gilt Bruchsal als Ottos Residenz. Eine größere salische Burg war damals die Limburg“. Die Residenz Bruchsal mit Ausweichmöglichkeit auf die

Limburg sind jedoch nicht die einzigen Bauten dieser Zeit, die sich in salischem Besitz befanden.

In Eichelberg, einem Ortsteil von Östringen, findet sich versteckt im Wald die Großmotte Wigoldesberg²⁷ von fast 80 m Länge, einer Aufschüttung von ca. 20.000 Tonnen und einem Vorburgplateau von über 100 m. Größe, Bauweise und die Lage direkt an der Grenze zwischen dem Kraich- und Elsenzgau deuten darauf hin, dass es eine Anlage des späten 10. Jh. ist und somit in die Zeit fällt, in der Otto v. Worms das Grafenamt in beiden Gauen innehatte.

Auffällig sind einige Parallelen zur Limburg bei Bad Dürkheim, die unbestritten eine frühsalische Burg des 10. Jh. ist²⁸. Wigoldesberg und Limburg repräsentieren seltene, im späteren 10. oder ganz frühen 11. Jh. erbaute Großanlagen²⁹. Sie liegen beide an Grenzen von Gauen³⁰, die beiderseits von der salischen Familie verwaltet wurden; man wird wohl kaum fehlgehen, darin ein zentralisiertes Verwaltungskonzept zu sehen. Die Anlagen wurden zwar unterschiedlich lange als Befestigungen genutzt³¹, aber beide letztendlich im 11. Jh. bzw. frühen 12. Jh., wohl wegen der Verzichtbarkeit und ungünstiger Lage, zu Klöstern umgewandelt.

2.3. Das 11. Jh. und die Grafschaftsrechte im Elsenz- und Kraichgau

Im 10. und frühen 11. Jh. gehörten Elsenz-, Kraich- und Anglachgau zur direkten salischen Einflussphäre und wurden wohl auch von Vertretern dieser Familie verwaltet. Dies ändert sich, als am 8. September 1024 der Salier Konrad zum König Konrad II. gewählt wird. Nur drei Tage später, am 11. 9. 1024, erscheint in einer den Kraichgau betreffenden Königsurkunde ein Graf Wolfram (II.) („*in pago Chreichgowe ... in comitatu vero Wolframmi comitis*“)³², ohne Frage ein von den Salischen Herzögen bzw. dem König belehnter Graf. Wir finden ihn oder seinen gleichnamigen Sohn auch noch in den Jahren 1046, 1048 und 1056³³ bei der königlichen Schenkung des Hofes Bruchsal und der im Anglachgau gelegenen Lußhardt-Waldungen an die Speyrer Kirche, die ja 1002 an Otto v. Worms gegangen waren. Nach den Leitnamen wird seine Familie die Zeisolf-Wolframe genannt und es ist sehr wahrscheinlich, dass sie Verwandte des salischen Königshauses waren³⁴.

Unter dem für Kärnten zuständigen Herzog Otto v. Worms zeugen jedoch schon im Jahre 1001 die aus Franken stammenden Grafen Wolfram und Zeisolf bei einem Gerichtstag in Verona als Grafen des Worms- und Speyergaus³⁵, ohne Frage Angehörige der selben Familie und ein Beleg der engen Beziehungen zu den Saliern schon um die Jahrtausendwende.

1057 tritt ein Graf Engelbert bei einer Eppingen betreffenden Schenkung auf³⁶ („*in pago Chreichgouue in comitatu Engelberti comitis situm*“). Mit der Erwähnung von Eigengut des Grafen Zeisolf in Sinsheim anlässlich der Verleihung des dortigen Markt- und Münzrechtes durch König Heinrich IV. im Jahr 1067³⁷ endet die Nennung von Grafen aus dieser Familie im Untersuchungsgebiet.

In der Sinsheimer Stiftungsurkunde von 1100 erscheint ein Graf Bruno, der nach neuesten Forschungen vermutlich als Graf v. Wertheim angesprochen werden kann³⁸ und wohl mit den Zeisolf-Wolframen über die weibliche Linie verwandt war. Dieser hatte als Letzter noch Kraich- und Elsenzgaugrafschaft inne, deren Zusammenhang danach zerschlagen wurde. Die Elsenzgaugrafschaft ging an die Werinharde v. Steinsberg, ab ca. 1185 an die Grafen v. Öttingen. Die in Grafschaft „*Brettheim*“ umbenannte Grafschaft Kraichgau wurde wohl zuerst den Grafen v. Lauffen gegeben und 1138 an die Grafen v. Katzenellenbogen übertragen – natürlich mit den zeittypischen Zerfallserscheinungen³⁹.

Exkurs: Burgen als gräfliche Haupt- und Nebensitze des 11. und frühen 12. Jahrhunderts im Kraich- und Elsenzgau

Hauptverwaltungssitz für beide Gaue bis gegen 1100 dürfte die Großmotte Wigoldesberg gewesen sein, die die Lauffener vor 1123 in ein Kloster umwandelten⁴⁰. Als Nebensitz noch aus der Zeit der Zeisolf-Wolframe ist Bretten-Burgwäldle⁴¹ zu nennen.

Die ebenfalls wohl in die 2. Hälfte des 11. Jh. datierende Burg Aglasterhausen ist topographisch und typologisch⁴² als mit Dienstmannen⁴³ besetzte Anlage der regionalen Grafen anzusprechen und etwas genauer zu betrachten. Die Erstnennung der gleichnamigen Familie und damit auch der Burg erfolgt 1143 mit Marcolf v. *Agelesterwilare*; sie sind ein Zweig der Familie v. Kirchheim (bei Heidelberg) und wie diese nicht gerade vermögende Edelfreie⁴⁴. Der Meinung⁴⁵, dass die v. Aglasterhausen auch die Erbauer der Burg seien, kann nicht zugestimmt werden. Die Anlage ist als Grenzburg des Elsenzgaus zur von den Grafen v. Lauffen kontrollierten Wormser Waldmark zu sehen. Erbauer dürften die Zeisolf-Wolframe sein, die eine verarmte Edelfreienfamilie als Burgverwalter einsetzten.

Der Wohnturm, der eine Kantenlänge von ca. 12 m und eine Mauerstärke von ca. 2 m besaß, liegt damit größtmäßig im „Mittelfeld“ der frühen Wohntürme im nordwestlichen Baden-Württemberg und übertrifft sogar den gräflichen Wohnturm auf dem Turmberg bei Durlach. Die Burgfläche dort ist zwar größer als in Aglasterhausen, doch eine andere Grafenburg⁴⁶ wurde ebenfalls in diesem Typ der Kleinburg erbaut. Darum kann man dem Vergleich⁴⁷ zwischen dem Aglasterhausener Wohnturm und späteren Bauformen, wie der Schildmauer von Dilsberg⁴⁸ oder dem bewohnbaren Bergfried der Burg Dauchstein⁴⁹ nicht folgen.

Die wohl auch schon zu dieser Zeit bestehende Burg Hohenhardt ist ein Sonderfall: Wormsisches Lehen der gleichnamigen Edelfreienfamilie, die mit der Lorscher Vogtei verbunden war⁵⁰. Auffällig ist, dass in den späteren pfalzgräflichen Lehensreversen von 1428⁵¹ und 1447⁵² immer die Lehen Heidelberg, die Grafschaft Stahlbühl, Hohenhart und das Dorf Neckarau zusammen genannt werden.

2.4. Die Klostergründung

Unstrittig ist, dass zwischen 1092 und 1100 in mehreren Schritten durch den Speyrer Bischof Johannes, den Letzten der Familie der Zeisolf-Wolframe, das Stift Sinsheim in ein Benediktinerkloster umgewandelt wurde. Aus dem benediktinischen Kloster Siegburg holte 1092 Bischof Johann einen Godefried als Abt nach Sinsheim, der später durch einen bis ca. 1098 amtierenden Abt Drudo ersetzt wurde, auf den – wiederum aus Siegburg – der bis 1133 amtierende Abt Adalger folgte⁵³.

Da Sinsheim eigentlich zur Diözese Worms gehörte, tauschte am 9. November 1099 Bischof Johann mit dem Wormser Bischof Kuno in Mainz diverse Orte, so dass Sinsheim zur Diözese Speyer kam⁵⁴. Zum 6. Januar 1100 hat sich die Gründungsurkunde des Klosters erhalten, auf deren Eigenarten hier nicht umfangreicher eingegangen werden kann⁵⁵. Bemerkenswert ist neben dem Hauptzeugen Kaiser Heinrich IV., dass beide kopiaal überlieferten Fassungen nicht vollständig sind und dass in der textlich gekürzten Stuttgarter Variante gegenüber der Karlsruher Zeugenreihe 13 Grafen mehr erscheinen, wie auch mit „*Brun prepositus, Giselbertus decanus, Patricius scholasticus, custos Gevehardus, Adalbertus camerarius, Burchardus, Dedelricus, Marcwart, Hetzel*“ fast das gesamte Speyrer Domkapitel⁵⁶.

2.5. Kurzer Abriss der weiteren Klostersgeschichte⁵⁷

Aus einer Schenkung des Werinhard (III.) v. Steinsberg vom 7. Oktober 1131 kann erschlossen werden, dass schon damals in St. Ilgen vom Kloster Sinsheim aus eine Propstei im Aufbau war⁵⁸, da „Mönche, die dort Gott dienen“ genannt werden⁵⁹. Werinhard III. v. Steinsberg saß auf dem namengebenden Berg nur 4,5 km südlich des Klosters Sinsheim, wird im Jahr 1129 als Graf genannt⁶⁰ und dürfte als solcher für den Elsenzgau zuständig gewesen sein⁶¹.

Es folgen laut der Sinsheimer Chronik und diversen erhaltenen Urkunden die Äbte Eggehard (1133–1158), der vom Speyrer Bischof nicht anerkannte Wezelo (1158), Johannes (1158–1175) und Heinrich I. (ab 1170 Koadjutor, 1175–1196). Unter letzterem musste sich das Kloster 1179 und 1186⁶² gegen seine Vögte, die Edelfreien v. Wissenloch⁶³, mehrfach päpstliche Schutzbriefe ausstellen lassen.

Die durch den ersten Teil der Sinsheimer Chronik überlieferte Abtliste reicht leider nur bis zu Beginn des Abbatates von Wolfram (1196–1197), die folgenden Konrad (1202–1214), Walther (1234–1235) und Heinrich II. (1248–1253) müssen anderwärts erfasst werden. Unter Abt Heinrich II. war das Kloster in große finanzielle Bedrängnis gekommen, denn alle fünf überlieferten Urkunden sind Verkäufe und sprechen von Schwierigkeiten⁶⁴, die vermutlich auf die Baumaßnahmen von 1233 zurückzuführen sind (vgl. Kapitel 3.3).

1270 bis 1274 wird ein Abt Volland genannt⁶⁵. Für das 14. Jh. können die Äbte Konrad II. (1316–1327), Eberhard v. Gemmingen (1335–1365) und Dieter v. Urbach (1380–1395) belegt werden. Erwähnenswert ist die Verpfändung der Stadt Sinsheim mit Zubehör (zu dem vermutlich auch die Vogtei über das Kloster gehörte) durch König Friedrich an die Markgrafen von Baden 1315⁶⁶, durch Ludwig den Bayern an die Pfalzgrafschaft 1330⁶⁷ und die Schenkung der Nikolauskapelle der Kaiserpfalz Wimpfen durch Kaiser Ludwig den Bayern 1333⁶⁸. Erneute Verpfändungen erfolgen 1344⁶⁹ an Engelhard v. Hirschhorn, 1349 an die Pfalzgrafschaft und 1349/53 wieder an die Hirschhorn bis zur endgültigen Ablösung 1362 durch die Kurpfalz⁷⁰.

1406 bis 1409 lässt sich Friedrich v. Venningen als Abt nachweisen; es folgen Apel v. Finsterlohe (1414–1426), Siegfried v. Venningen (1429–1461), Burkhard v. Weiler (1467–1468) und Ulrich v. Finsterlohe (1468–1472). Unter Apel v. Finsterlohe und der Frühzeit des Siegfried v. Venningen scheint das monastische Leben in Sinsheim geblüht zu haben, lassen sich doch diverse Beteiligungen an benediktinischen Reformkapiteln, Visitationen etc. nachweisen⁷¹; aber schon 1456 ist das Kloster Sinsheim beim Ordenskapitel abwesend und 1469 scheitern Versuche des Speyrer Bischofs Mathias v. Ramung, die Klosterzucht in Odenheim und Sinsheim zu verbessern.

Eine Zäsur bildet das Abbatat des Michael v. Angelach⁷² (1472–1496). Er wendet sich 1495 an König Maximilian und bittet diesen, sich an das Kardinals-Kollegium und den Papst zu wenden, um das Kloster in ein Kollegiatstift umzuwandeln⁷³, was im darauffolgenden Jahr auch geschah. Aus Abt Michael wurde nun Propst Michael (1496–1502). Sein Nachfolger Heinrich v. Helmstatt (1502–1517) ist in Personalunion auch Domdekan in Speyer und somit in Sinsheim kaum anwesend. Im Oktober 1503 ist er „in fursten gescheften“ beurlaubt, wie auch im Mai und Juni 1504, sowie Juni/Juli 1505⁷⁴. 1509 unternimmt er eine Wallfahrt nach Aachen und 1512 nach Einsiedeln, sowie im Sommer 1515 und 1516 Bäderkuren⁷⁵. So ist es nicht verwunderlich, dass er 1513 den Papst bat, nach seinem Ableben die Sinsheimer Propststelle zu streichen.

Von 1517 bis 1522 ist dann der Stiftsdekan Konrad v. Habern nachweisbar, 1528 bis 1542 Erasmus v. Habern. Bedauerlicherweise ist bisher nicht bekannt, wer Dekan zu Zeiten des Bauernkrieges 1525 war, der auch das Stift traf. Eine fast zeit-

genössische Quelle⁷⁶ berichtet: „Von dannen zogen sie mit dem Haufen, der sich stets mehret, fur den Flecken Suntzheim, darbey ein schöner stift gelegen. Dasselbst wurden sie von den Burgern gleichermaßen bald on einichen Widerstand ingelassen, fielen den Stiftheren in ire Heuser, schlugen die Fenster aus, brachen sie zum Teyl ganz ab, verwusten, namen und plunderten darin, was sie fanden, plieben daselbst etlich Tag stil liegen, dann sie ziemlich Drank und Proviand in der Stiftheren Heuser betten“.

Dieses Geschehen hat immer wieder Autoren beschäftigt und zu diversen Fehlurteilen geführt:

- a) Die Schäden an den Häusern der Stiftsherren dürften groß gewesen sein, nicht jedoch an der Kirche⁷⁷, wie der erhaltene Dachstuhl von 1233 (siehe Kapitel 3.3.) zeigt.
- b) Die Bauern waren nicht über eine Woche plündernd im Stift⁷⁸, sondern nur etwa drei Tage⁷⁹.
- c) Der noch heute das Bild prägende Turmbau ist nicht erst eine Reaktion auf Entschädigungszahlungen durch die Bauern⁸⁰, sondern wurde schon 1524 begonnen, wie die Jahreszahl am Beginn der Schneckenstiege zeigt.

Ohne Frage wurden aber die zu vermutenden Zahlungen und Sachleistungen zu den danach erkennbaren diversen Umbauten genutzt (siehe Kapitel 3.4.). Ohne sie hätte das Stift wohl kaum noch die Kraft zu so großen baulichen Umgestaltungen gehabt, denn die Zeitspanne 1522/1565 wurde zu einer Krisenzeit des Katholizismus, in unserem Fall konkret des Speyrer Bischofs und des Stifts Sinsheim. Z. B. ist ab 1538 der Wieslocher Ottmar Stab Pfarrer zu Sinsheim; zuerst katholisch, wendet er sich im Januar 1540 dem Protestantismus zu und heiratet, bleibt aber bis 1543 von Stift und Bischof unbehelligt⁸¹.

Der endgültige Niedergang des Stifts ist mit dem Dekan Werner Nothaft v. Hohenberg (1542–1568) verbunden. 1550 ordnet der Speyrer Bischof vergeblich die Abschaffung der Konkubinen im Stift an und 1553 muss das Stift einen protestantischen Pfarrer in Sinsheim zulassen⁸². Nach einem ersten Versuch im April 1565 löst dann der streng calvinistische Pfalzgraf Friedrich III. im Juli des Jahres das Stift auf, u. a. weil der Dekan Werner Nothaft seine Konkubine nicht heiraten wolle⁸³.

Die weiteren Dekane Johann Cuno v. Mörsheim (1568–1572) und Philipp Christoph v. Sötern (1572–?) residieren in Worms und verfügen nur noch sehr eingeschränkt über wenige Liegenschaften.

In Folge des Dreißigjährigen Krieges kommt es unter dem Dekan Peter Ernst v. Ouhren 1626 bis 1649 zu einem Restitutionsversuch, der sich auch baulich niederschlagen hat. Danach verkommt die Kirche zu einer Scheune.

3. Die erhaltenen Baureste

3.1. Eine römische Vorgeschichte?

Auffällig sind die vielen römischen Spolien auf dem Sinsheimer Michaelsberg. Schon 1936 wurde aus dem untersten Bereich des nordwestlichen⁸⁴ Vierungspfeilers der Bauphase I ein Viergötterstein mit einer Weihung der „*vicani Saliobrigenses*“, d. h. der Bewohner des Dorfes Saliobriga geborgen. Der Bearbeiter⁸⁵ meinte, der Stein müsse aus dem römischen vicus bei Steinsfurt verschleppt worden sein – was angesichts der diversen anderen römischen Spolien in der Kirche (Stierdarstellung wohl mit Mithrasbezug, 1954 eingemauert an der Ostwand des Turmes; Spolie mit Schriftresten im 2. Bogen der Nordseite⁸⁶ u. a.) fraglich erscheint. Es könnte sich



Abb. 3: Römische Spolien: Stierdarstellung und Bogenstein mit Schriftresten

analog zu z. B. der Martinskapelle in Meckesheim⁸⁷ auch um die Übernahme einer römischen Siedlungsstelle (?Heiligtum) durch einen Kirchenbau handeln. Hinzu kommt, dass unterhalb des Michaelsbergs der „Hünenbergweg“ verläuft. Der alte Flurname⁸⁸ deutet auf eine schon vormittelalterliche Besiedlung.

3.2. Die Bauphase I, spätes 10./frühes 11. Jh. und Bauphase II, um 1100

Die heute noch erhaltenen⁸⁹ Kirchengebäude bestehen aus dem Mittelschiff einer Pfeilerbasilika und einem Turm – die beiden Seitenschiffe, zwei Querschiffe und der Chor wurden im späten 17./frühen 18. Jh. abgerissen. Alle bisherigen kunsthistorischen Bearbeiter⁹⁰ waren sich einig, dass die ältesten Bauteile aus dem frühen 12. Jh. stammen und kennen meist nur eine zweite Bauphase aus dem frühen 16. Jh.

Zur Beurteilung der noch heute stehenden Gebäudeteile ist eine Passage der schon mehrfach erwähnten „Sinsheimer Chronik“ wichtig: „Zu Anfang des Abbatiahs von Adelger (1098 bis 11. Dezember 1133) erweiterte Bischof Johannes (7. März 1090 bis 26. Oktober 1104) die (Kloster-)Kirche zum westlichen Himmelskreis hin, erbaute eine Krypta und einen Turm, schloss den Klausurbereich ab“⁹¹. Somit wurde zwischen 1098 und 1104 die Kirche gen Westen erweitert, ein Turm erbaut und wohl auch durch Ummauerung und eine Toranlage der Komplex mit der für benediktinische Klöster notwendigen Geschlossenheit versehen. Wobei eine über 1104 hinausreichende Bautätigkeit wahrscheinlich ist.

Daraus geht natürlich auch hervor, dass es sich um die zweite Bauphase handelt. Tatsächlich lassen sich diese beiden Bauphasen I und II auch an den heute noch stehenden Bauteilen eindeutig nachweisen:

Die östlichen drei Joche haben Pfeilerabstände von 2,5 m, die westlichen zwei von 2,8 m. Erstere bestehen – im wahrsten Sinne des Wortes – aus einer bunten Mischung von örtlichem und ortsfremdem, kaum geglättetem, plattigem Material: hellbraunem Keuperdolomit, braunem Lettenkohlsandstein, römischen Spolien aus rotem Buntsandstein und vereinzelt blaugrauem Muschelkalk. Der westliche Teil zeigt ausschließlich gut geglättete Bausteine aus Lettenkohlsandstein. Noch 1517 behauptet das Stift gegenüber der klagenden Stadt, dass sie aus ihrem Steinbruch seit dem Jahr 1091 Steine brechen würden: „so betten sie (die Stadt Sinsheim) ein steingruben in irem wald liegen, darin dechan und cappitell teglich werckstein



Abb. 4: Langhausmittelschiff von Süden

understunden zu brechen und holen, verhoffen, sie solten des, der als inen zustendig, furter müssig steen. Aber dechant und cappitell anzeigt, das solch steingrub ir und das sie dieselb auch uber sechs und zwanzig und vierhundert jar lang besesslich und on intrag meniglichs gebraucht hetten⁹². Dieser Werkplatz liegt zwei Kilometer westlich von Sinsheim und führt Lettenkohlsandstein⁹³.

Trotz diverser späterer Abarbeitungen lassen sich bei den westlichen, aus Lettenkohlsandstein bestehenden Kämpfern Palmettenverzierungen des frühen 12. Jh. belegen. Die östlichen Kämpfer sind dagegen sehr schlicht und aus Buntsandstein (vermutlich aus römischen Spolien gearbeitet).

Einige Buntsandsteinspolien⁹⁴ der Phase I sind mit dreieckigen und fischgrät-ähnlichen Mustern versehen, die nur bis etwa 1030 in Mode waren; identische Verzierungen finden sich am Kloster Limburg bei Bad Dürkheim und dem Wormser Dom⁹⁵, sowie an den Stadtkirchen in Freinsheim⁹⁶ und Wiesloch⁹⁷, dürfen aber nicht mit dem in der 1. Hälfte des 12. Jh. gebräuchlichen „Fischgrätmuster“ verwechselt werden. Dreiecksmuster treten auch bei Sarkophagen auf⁹⁸, werden jedoch von den jeweiligen Bearbeitern – anders als in der Architektur – noch bis in das beginnende 12. Jh. datiert. Dies beruht entweder auf einer Fehleinschätzung oder es blieb speziell bei Sarkophagen diese Verzierungstechnik über ein Jahrhundert länger erhalten.

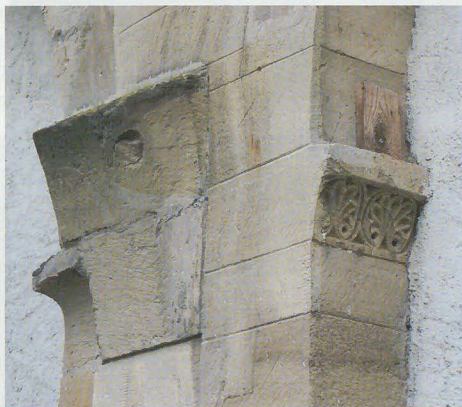


Abb. 5: Palmettenverzierter Kämpfer an einem Pfeiler der Bauphase II mit Bogenansatz nach Süden



Abb. 6: Verzierte Quader aus Sinsheim (oben), Wiesloch (mitte) und vom Wohnturm des „Schlössels“ Klingmünster aus der ersten Hälfte des 11. Jhs. (unten)



Vergleichsbeispiele zur Bautechnik von Bauphase I („Joche aus plattigen, nur grob zugerichteten Steinen und als Schwellbögen“) sind in der näheren Umgebung naturgemäß rar. Zu nennen sind die Fenster des Chores der Totenkirche zu Neckarbischofsheim, Fenster im Westwerk der Stiftskirche zu Wimpfen im Tal⁹⁹ aus der ersten Hälfte des 11. Jhs. oder die ältesten Teile des Speyrer Doms¹⁰⁰ mit einer Datierung um 1030. Ähnlich kleinteilige Rundbögen besitzt auch der Wohnturm der Grafenburg Lauffen, der höchstwahrscheinlich bereits um das Jahr 1003 errichtet wurde¹⁰¹.



Die archivalisch 1098/1104 datierbaren Palmettenverzierungen von Phase II haben Entsprechungen auf der spätsalischen Burg Hohenfels bei Imsbach¹⁰² und den ähnlich zu datierenden Klöstern Klingmünster, Großfrankenthal und Höningen¹⁰³ in der Pfalz.

Unten – Abb. 7: Totenkirche Neckarbischofsheim (links), Klosterkirche Wimpfen im Tal (Mitte) und Wohnturm Burg Lauffen (rechts)



Rekonstruktion

Für die Rekonstruktion der Kirche, speziell von dem heute verschwundenen östlichen Querhaus und dem Chor waren die 1965 von dem Sinsheimer Architekten Fritz Bischoff anlässlich von Bauarbeiten aufgenommenen Skizzen überaus hilfreich¹⁰⁴.

Es handelte sich um eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit einer Vierung von 7,2 x 4,9 m Innenmaß, einem querechteckigen Chor von 7,2 x 4,4 m und einem Triumphbogen dazwischen von 0,7 m Stärke. Am Chor eine halbrunden Apsis von 2,2 m Radius und etwas kleinere Apsiden an den Querhausarmen.

Westlich der Vierungspfeiler folgten weitere drei Langhauspfeiler von 0,9 x 0,9 m, also vier Joche mit je 2,54 m Spannweite – macht knapp 13 m Ost-West-Erreckung des Langhauses. Die lichte Breite der Nebenschiffe ist mit 3,75 m anzugeben.

Bei dem Umbau der Bauphase II wurde zuerst die Westwand mit der einen nach Osten anschließenden Arkade entfernt. Dann errichtete man mindestens zwei weitere Joche gen Westen (Jochspannweite 2,82 m, Pfeilerdicke 0,94 m). Das Langhaus kam damit auf 16,9 m. Bogensegmente aus Bauphase II findet man als Spolien im spätmittelalterlichen Turm verbaut. Sie könnten vom nicht mehr existierenden westlichsten Joch stammen. Die momentane Ausgrabung bietet Indizien¹⁰⁶, dass sogar eine Art Westwerk vorhanden gewesen sein könnte.

Rekonstruktion der Seitenschiffe: In ca. 3,7 m Höhe über heutigem Grund sind auf der Südseite über den Pfeilern der Phase I große Konsolsteine eingemauert. Diese könnten eine Holzdecke getragen haben und zugleich auch die Ständer für die Firstpfette des Pultdachs. Bei der aktuellen Grabung konnte tatsächlich die Außenwand des südlichen Seitenschiffs gefunden werden. Im Fundamentbereich besteht sie aus plattigen, z. T. in Fischgrättechnik verlegten Dolomiten des Unteren Keupers¹⁰⁷.

3.3. Bauphase III, um 1233

Die Fällung der Hölzer der östlichen zwei Drittel des Dachstuhls wurden 1985 von Burghard Lohrum in das Jahr 1233 dendrodatiert¹⁰⁸. Es ist ein einfacher, für die Zeit typischer Kehlbalkendachstuhl wie er z. B. sich auch im Kloster Maulbronn erhalten hat. Außer Wolf Eiermann¹⁰⁹ ist jedoch bisher niemandem aufgefallen, dass das südliche Traufgesims zeitgleich aufwendig verziert wurde: in einer ovalen Rundstabkartusche abgewandte Halbmonde auf rotem Grund. Fast identische, aber einfachere gestaltete Verzierungen finden sich im südlichen Kreuzgang und im Frühmesshaus des Klosters Maulbronn und gehören dort in das frühere 13. Jh.¹¹⁰. Des weiteren ist auf ein Vorkommen im oberen Turm der Burg Neipperg hinzuweisen, der kurz nach 1220 datiert wird¹¹¹.



Abb. 9: Treppenaufgang im Turm; deutliche Unterschiede in der Oberflächenbearbeitung der Steine weisen auf die Verwendung von Spolien hin; links und rechts sind fein geflächte Werksteine erkennbar, wie sie in Bauphase II vorkommen

Anscheinend war das Dach, sei es durch Brand oder wegen des Alters, schadhaft geworden und musste vollständig incl. Traufgesims erneuert werden. Nochmals ist auf die dazu passende Finanznot des Klosters unter Abt Heinrich II. (1248–1253) hinzuweisen. Zu dieser Bauphase in Sinsheim gehören auch die Obergadenfenster¹¹² sowie die wie ein westliches Querhaus anmutende Eingangshalle – damit ergibt sich ein Bild ähnlich der Michaelskirche in Hildesheim¹¹³.

Abgewandte silberne Halbmonde auf rotem Grund, das ist zum einen das Wappen der edelfreien Familie v. Magenheim, zum anderen das Baumeisterzeichen des so genannten Maulbronner Paradiesmeisters (ca. 1180–1240)¹¹⁴. Verbindungen des Klosters Sinsheim zum Kloster Maulbronn bzw. der Familie v. Magenheim finden sich im frühen 13. Jh. mehrfach: Im Jahre 1203 zeugt Abt Siegfried v. Sinsheim zusammen mit Erkinger v. Magenheim bei einem Streit für das Kloster Maulbronn¹¹⁵, 1211, 1212 und 1213 zeugen die Äbte Konrad von Sinsheim und Konrad von Maulbronn zusammen in Urkunden für den Bischof von Speyer bzw. König Friedrich II.¹¹⁶ Im Jahr 1234 treten die Äbte Walter von Sinsheim und Siegfried von Maulbronn in einer in Speyer ausgestellten Urkunde von König Heinrich (VII.) auf¹¹⁷, und letztendlich ist ein Konrad v. Magenheim 1252¹¹⁸ als Mitglied des Sinsheimer Klosterkonvents belegbar.

Somit dürfte eine „kollegiale Ausleihung des Maulbronner Paradiesmeisters“ von Maulbronn nach Sinsheim vorliegen. Ob in der Wahl der Verzierungen auch eine Hommage an die Familie v. Magenheim versteckt ist, die evtl. bedeutende Zuwendungen gen Maulbronn und Sinsheim leistete, erscheint möglich, ist aber bisher nicht beweisbar.



Abb. 10: Spätromanischer Dachstuhl der Klosterkirche Sinsheim



Abb. 11: Spätromanisches Traufgesims aus Sinsheim (links); Halbmondkonsolen aus Maulbronn (rechts)

3.4. Bauphasen IVa-d, 1517 bis nach 1550¹¹⁹

Die von Phase IV betroffenen Bauteile sind der Turm, die westlichsten Abschnitte Kirche incl. Dach, die Seitenschiffe und der Lettner. Verwendet wurde wieder Lettenkohlendstein (z. T. in Zweitverwendung), bei dem Westabschluss der Kirche kommt auch gemischtes Mauerwerk vor (u. a. ein Stein der Bauphase I mit Ährenmuster).

3.4.1. Turm 1524–1533 (Phase IVa)

Wie die drei am Turm angebrachten Jahreszahlen 1524 (Eingang Schneckenstiege Erdgeschoss), 1528 (Fenster Ostseite 1. OG) und 1533 (Ausgang Kuppel) zeigen, wurde – wie erwähnt – der Turmbau schon vor dem Bauernkrieg begonnen, ja man darf annehmen, dass das Projekt an sich schon deutlich früher am Beginn des¹²⁰ Dekanats des Konrad v. Habern geplant wurde. Dafür spricht die aus dem bereits erwähnten Gerichtsprotokoll¹²¹ von 1517 hervorgehende intensive Abbautätigkeit im stiftseigenen Steinbruch, die sicherlich gerade erst begonnen hatte, da die Stadt Sinsheim dagegen klagte.

Ältere Mauersubstanz im nördlichen Fundamentbereich lässt vermuten, dass an gleicher Stelle schon vorher Gebäude standen. Auffällig sind die beiden großdimensionierten Eingangsbereiche in Norden und Osten des Turmes. Es ist anzunehmen, dass von



Abb. 12: Nordwestecke des Turmes mit älteren Bauresten, evtl. der 1630 abgerissenen Laienkirche von 1100



Abb. 13: Eingang zur Schneckenstiege des Turms

(Fischblasen) ausgestattet. Ein Netzgewölbe mit großem mittig angebrachtem Oculus überdeckt den Raum. An den Schnittpunkten der Gurte befinden sich nicht mehr identifizierbare Wappenschilde. Die Gewölbeflächen dazwischen sind mit Backsteinen ausgemauert.

Die Schneckenstiege zu den oberen Geschossen greift etwa zur Hälfte in die Südwand des Turmes ein. Die andere Hälfte wird durch eine Wand vom Innenraum abgetrennt, die ein halbes Sechseck beschreibt. Den Zugang zu diesem quasi innenliegenden Treppenturm bildet eine mit Hohlkehlen und Stäben reich profilierte spitzbogige Tür über der sich die Jahreszahl 1524 und ein riesiges Steinmetzzeichen mit den Initialen „h“ und „b“ befindet.

Das nächste Geschoss mit 1,80 m Mauerstärke erreicht man durch eine einfache Spitzbogentür. Von außen macht sich der Geschosswechsel durch ein Gesims bemerkbar, das auf der Ostseite gen Norden ansteigt und offensichtlich die Dachneigung des Seitenschiffes nachzeichnet. Nach dieser Seite hin fällt im Inneren ein grober stollenartiger Treppenabgang auf, der unter Kapitel 3.6. näher beschrieben wird.

Die beiden nächsten Stockwerke haben einen achteckigen Grundriss und sind mit gotischen Maßwerkfenstern, ähnlich dem des Erdgeschosses, ausgestattet. Den Abschluss bildet eine achteckige Steinkuppel hinter einer Steinbalustrade mit Umgang und figürlichen Wasserspeiern an allen Ecken.

Westen eine Treppe von der Stadt den Hügel hinauf zum Stift führte, man dann durch den Turm als eine Art Vorhalle die Kirche im Südwesten betreten konnte. In der westlichen Abschlussmauer der Kirche lässt sich kein Eingang nachweisen.

Die Laibungen der beiden spitzbogigen Portale sind mit einer breiten Fasse versehen, die oberhalb des Bodens mit einem Sporn endet. Beim Bogen wurde aus der Fasse noch eine Hohlkehle herausgearbeitet. Es kommen die typischen Steinmetzzeichen der Wende zwischen Spätgotik und Renaissance vor. Am Stützpfeiler der Nordwestecke beginnt ein ca. 0,15 m vortretender Sockel mit Hohlkehle, der sich fast um den gesamten Turm zieht.

Das quadratische Erdgeschoss besitzt Mauerstärken von ca. 2 m und wurde von einem – heute vermauerten – hohen spätgotischen Fenster in der Ostwand beleuchtet. Das Maßwerk ist mit runden Nasen und Flamboyants

3.4.2. Lettner¹²¹, vor 1542 (Phase IVb)

Wie der Schild der Familie v. Habern im Netzgewölbe¹²² des Lettners beweist, wurde er entweder unter Dekan Konrad v. Habern (1517–1522) oder wahrscheinlicher unter Dekan Erasmus v. Habern (1528–1542) errichtet.

3.4.3. Umbau des Westteils der Kirche, vor 1551 (Phase IVc)

Wie an den Zangenlöchern der westlichsten Arkade von Bauphase II unschwer zu erkennen ist, muss diese in späterer Zeit umgesetzt worden sein. Hier kommt nur Bauphase IVc in Frage, was durch das dendrochronologische Gutachten von Burghard Lohrum (Fällung der Hölzer für den westlichen Teil des Dachstuhls im Winter 1550/1551) und der Wappentafel des Werner Nothaft v. Hohenberg 155x¹²³ (Dekan 1542–1565) an der Westmauer des 1. OG bestätigt wird.



Abb. 14: Wappen des Werner Nothaft v. Hohenberg; Fensterlaibung des 1. OG, Kirchenschiff-Westseite

3.4.4. Erhöhung der Seitenschiffe, Mitte 16. Jh. (Phase IVd)

Der Merianstich aus der Zeit um 1619 zeigt recht deutlich, dass das südliche Seitenschiff damals zweigeschossig war: Auf einem steinernen Untergeschoss der Phase II erhebt sich ein Obergeschoss aus Fachwerk, das unmöglich zur Phase II gehören kann. Ebenso passen die großen Turmportale von über 4 m Scheitelhöhe nicht zu einem nur 3,7 m hohen Seitenschiff. Auch dürften die mit Haken versehenen Konsolsteine im Obergeschoss der Nordwand in das 16. Jh. zu datieren sein.

So ist zu vermuten, dass im Rahmen der Umbaumaßnahmen im frühen 16. Jh. die Seitenschiffe um ein Fachwerkgeschoss erhöht wurden. Auf einem Foto des Jahres 1958, das freundlicherweise von Peter Marzolff zur Verfügung gestellt wurde, sieht man sogar die Spur eines Ständers am Verputz des Turmes¹²⁴.



Abb. 15: Hakenkonsole auf der Nordseite des Kirchenschiffs



Abb. 16: Ostansicht des Turmes; Foto P. Marzolff 1958

Es scheint sich um eine weitere Umplanung zu handeln, denn das Gesims am Turm (Phase IVa) wurde abgearbeitet und lag fortan unsichtbar unter Dach. Diese Arbeiten dürften zeitlich mit IVc zusammen fallen oder noch etwas jünger sein.

Zu fragen ist nach Grund und Intention der Maßnahmen, die ja zumindest teilweise schon deutlich vor dem Bauernkrieg mit seinen späteren Entschädigungszahlungen geplant wurden und das nicht reiche Stift sicherlich vor Finanzierungsprobleme stellte.

Zu vermuten ist, dass der am Abhang gelegene Westabschluss der Kirche aus der Zeit um 1100 nach über 400 Jahren baufällig geworden waren und ersetzt werden mussten. Zugleich könnte die Umwandlung in ein Stift eine Rolle gespielt haben. Vereinfacht: Mönche in einem Kloster wollen die Abgeschiedenheit, Stiftsherren legen dieser Zeit eher Wert auf Repräsentation und Selbstdarstellung.

So könnte der Plan gereift sein, die Einwohner der Stadt Sinsheim wieder in das liturgische Leben der Stiftskirche einzubeziehen. Deshalb ein Treppenzugang zum Stiftsberg von Westen mit Weg durch die zwei Turmportale hinein in das südliche Seitenschiff¹²⁵; deshalb auch der Lettner, der den Bereich der klerikalen Laien im Westen von dem Bereich der Stiftsherren im Osten trennte.

Dies wäre zur Klosterzeit nicht denkbar gewesen, denn das Kloster hatte ja absichtlich eine Pfarrkirche im Ort errichtet – angeblich, um Mühen des Weges für die Stadtbevölkerung zu beheben, in Wahrheit aber eher um das monastische Leben durch deren Besuch in der Klosterkirche nicht zu stören.

3.5. Phase V (1626–1631, 1635–1649)

Bei der erneuten Besitzergreifung des Klosters durch das Hochstift Speyer im Jahr 1623 scheint die Kirche intakt gewesen zu sein, jedoch fehlten alle Altäre sowie das Chorgestühl und im Hauptchor war ein Stall eingebaut worden¹²⁶. Nicht stimmen kann die Nachricht, dass das ganze Dachwerk zerbrochen war, denn das Gebälk von 1233 bzw. 1551 ist ja noch heute vorhanden – es sind die üblichen Übertreibungen, um Unterstützung zu erreichen.

Im Zuge der Rekatholisierung wurde 1626 Ernst v. Ouhren, zunächst als Regens, später als Dekan im Stift Sinsheim eingesetzt. Eingedenk der überlieferten, extremen Finanznot kann es sich in dieser Phase nur um Restaurierungsmaßnahmen bzw. den Kauf von Altären und Gestühl sowie um Malerarbeiten¹²⁷ handeln, obwohl von 1000 Gulden für die Herrichtung der Kirche die Rede ist¹²⁸.

Beim Herannahen der Schwedischen Truppen 1631 musste v. Ouhren fliehen und konnte erst 1635 zurückkehren. Für 1648 werden Schäden im Stift durch Französische Truppen vermeldet und ein Jahr später wurde das Stift wiederum aufgehoben¹²⁹.

3.6. Phase VI (nach 1674)

Nach dem Gefecht¹³⁰ vor Sinsheim zwischen der kaiserlichen Armee und den Franzosen vom 16. Juni 1674, das auch die Klosteranlage in Mitleidenschaft genommen haben soll, wurden auf herrschaftlichen Befehl im Mittelschiff Zwischengeschosse eingezogen, um die Ernte der Stiftsschaffnei dort einzulagern¹³¹. Dazu gehört vermutlich auch der Einbruch eines nach Ostnordost verlaufenden „Treppentollens“ im 1. OG des Turmes, wohl als Zugang zum Obergeschoss des südlichen Seitenschiffes oder der neuen Einbauten im Mittelschiff.



Abb. 17: Nachträglich eingebrochene Treppe vom 1. OG des Turmes hin zum OG des Seitenschiffes

schliffene (?Wall-)Anschüttungen 15,5 m südlich der (heutigen) Mittelschiff-Südmauer der Kirche.

3.8. Phase VIII (18./19. Jh.)

Leider bisher nicht sicher datierbar ist der Abriss der Seitenschiffe, des Chors und der Vierung. 1689 scheinen sie noch intakt gewesen zu sein, auf einem Stich wohl aus der Mitte des 19. Jh.¹³⁵ sind schon die Vierung, die Querhäuser und der Chor entfernt. Das südliche Seitenschiff besteht nur noch reliktisch, d. h. in den östlichen zwei Dritteln mit einem hoch gelegenen Pultdach. Zwischen den westlichen Vierungspfeilern ist eine Mauer erkennbar, die im oberen Teil aus Fachwerk besteht. Auf einem Foto der Zeit um 1925¹³⁶ ist diese Fachwerk-Ostwand noch zu sehen, eine Ansichtskarte von 1963¹³⁷ zeigt schon den heutigen Zustand.

Wohl zeitgleich ist die Erweiterung einzelner Fenster des südlichen Mittelschiffs nach unten und der Einbau der rechteckigen Fenster.

3.9. Phase IX (1936/37; 1953/54; 1963/64; 1968)¹³⁸

Unterphase IXa 1936/37: Zwischendecke, Fenster

Letzter Umbau der Stiftskirche, dabei Einbau der heutigen Fenster in der Ostwand und im unteren Bereich auch neuer Fenstergewände in der Nord- und Südwand. Einzug einer Betondecke in der Kirche (Turnhalle). Fund von leeren Grabkammern in den ehemaligen Seitenschiffen. Ausbau des römischen Göttersteins aus dem nordwestlichen Vierungspfeiler.

D. h. die Zerstörungen der Seitenschiffe und des Chores scheinen nicht auf diesen Franzoseneinfall zurückführbar zu sein, da auf Ansichten der Zeit um 1689/1695 die Seitenschiffe noch eingezeichnet sind.

3.7. Phase VII (um 1689)

Im Rahmen der Defensivmaßnahmen gegen die französische Armee während des Pfälzer Erbfolgekrieges wurde von den kaiserlichen Truppen etwa 1688/1689 rings um die Klosterkirche eine Sternschanze errichtet. Von fünf eingesehenen Zeichnungen dieser Zeit¹³² zeigen zwei diese Schanze¹³³. Allen fünf ist gemein, dass die Stiftskirche als intakt dargestellt wird, die Stadt Sinsheim jedoch meist als zerstört. Eine Ansicht¹³⁴ von 1689 zeigt die Stiftskirche mit nur einem östlichen Querhaus. Tatsächlich finden sich stark ver-

Unterphase IXb 1953/54:
Brüstung Turm, Spolien

1953 Sanierung der Brüstungsplatten auf dem Turm.

1954 wurden „bei Aufräumarbeiten hinter dem Turm“ (wohl an der Westseite) Spolien gefunden; die größeren Grabplatten stellte man an der südlichen Außenwand auf (heute im westlichen Teil des Mittelschiffs), die kleineren mauerte man in die Wand neben dem Turmingang ein.

Unterphase IXc 1963/64:
Umfassungsmauer, Suche nach der Krypta

1963/64 Ersetzung der südlichen Umfassungsmauer wegen Baufälligkeit

1964 Kanalverlegung an den Wegen des Innenhofs; dabei Fund von Skelett-Teilen und Mauerungen im südlichen Seitenschiff, die auf eine große Grabkammer hindeuten (?die gesuchte Krypta); Aufmaß der Grundmauern des ehemaligen Chores.

Unterphase IXd 1968: Renovierung des Turms



Abb. 18: Turm und Südfront im Jahre 1870 (Ortsaktenarchiv LDA Karlsruhe)

4. Zusammenfassung

Durch die Kombination von archivalischen Auswertungen und bauhistorische Befundaufnahmen konnte die Kirchenbau- und Klostergeschichte von Sinsheim detailliert dargestellt werden.

Bauphase I, eine Pfeilerbasilika mit Querhaus, Rechteckchor und drei halbrunden Apsiden, datiert an die Wende 10./11. Jh. und ist mit einiger Sicherheit Herzog Otto v. Worms zuzuschreiben.

Bischof Johann von Speyer ließ anlässlich der Umwandlung des Stiftes in ein Benediktinerkloster 100 Jahre später das Langhaus verlängern und erbaute einen Turm (oder sogar ein Westwerk). Etwa um 1233 wurden Dach und Traufgesims erneuert sowie im Westen eine querhausähnliche Vorhalle angebaut.

Zwischen 1524 und 1551 kam es zu umfangreichen Modernisierungen. An Stelle des alten, vermutlich ruinösen Westteils wurde ein neuer Turm erbaut, der als Eingangshalle für die Laien diente. Zugleich baute man in das Langhaus einen Lettner ein, erhöhte die Seitenschiffe um ein Fachwerkgeschoss und erneuerte das westliche Drittel der Kirche.

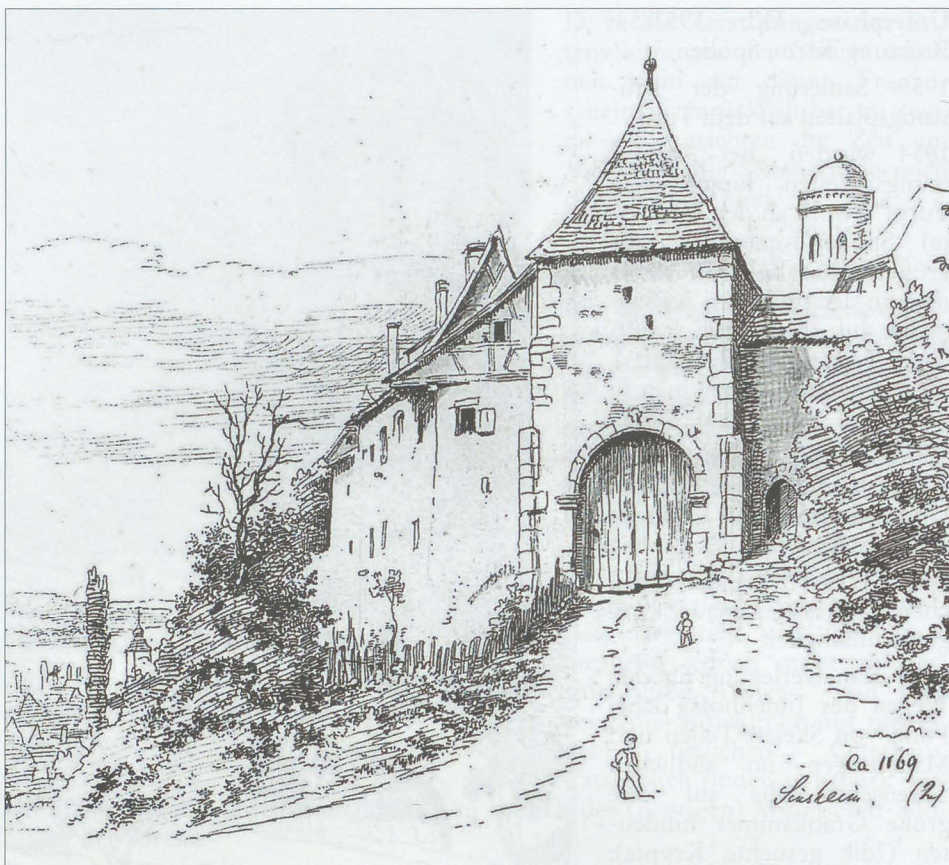


Abb. 19: Torbau des Klosters um 1870 (Ortsaktenarchiv LDA Karlsruhe)

Von den späteren Bauphasen ist noch die Errichtung einer Sternschanze rings um die Kirche während des pfälzischen Erbfolgekrieges bemerkenswert.

5. Dank

Besonderer Dank gebührt Dr. Peter Marzolff aus Heidelberg, der die Thesen der Verfasser vor Ort überprüfte und selbstlos eigene Untersuchungsergebnisse beisteuerte – die belegen, dass er schon vor 50 Jahren dem frühen Baudatum auf der Spur war. Herzlich ist auch Dr. Folke Damminger Dank zu sagen für die Erlaubnis die wichtigsten Befunde seiner archäologischen Grabung schon mit aufnehmen zu dürfen.

Landrat Dr. Jürgen Schütz, Berno Müller (Pressesprecher des Rhein-Neckar-Kreises) sowie Jörg Kreutz (Kreisarchivar) unterstützten die Forschungen auf vielfältige Weise. Bernhard Kovar, der Leiter des Stifts Sunnisheim, gewährte freundlichst jederzeit Zugang zu allen interessierenden Bereichen seiner Einrichtung. Außerdem stellte die Abteilung Denkmalpflege im Regierungspräsidium Karlsruhe dankenswerterweise diverse Unterlagen zur Verfügung.

6. Literatur

- ARMGART, M. (2006): Herzog Otto zum 1000. Todestag. – Rhein-Pfalz-Kreis: Heimatjahrbuch, 22:35-42
- AZZOLA, F. & BORMUTH, H. (2004): Der hochmittelalterliche Sarkophag im Anwesen Erbacher Straße 21 in Breuberg-Neustadt. – Der Odenwald, 51:137-143
- BARTZ, D. (2008): Das „Schlüssel“ bei Klingenmünster – Erkenntnisse zum Alltag auf einer salierzeitlichen Burg. – Forschungen zu Burgen und Schlössern, 11:217-226
- BAUER, W. (1994): Zeugnisse Sinsheimer Kirchengeschichte. – Sinsheimer Hefte, 8:1-211
- BAUR, L. (1862): Hessische Urkunden; Band 2: Rheinhessen 963-1325.- 916 S.; Darmstadt
- BAYER, A. v. (1851/1855): Denkmale der Kunst und Geschichte des Heimathlandes. – Karlsruhe
- BENNER, M. (1999): Sinsheim. – Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, 36:227-230
- BERNHARD, H. & BARTZ, D. (1992): Frühe Burgen in der Pfalz. – in: BÖHME, H. (Hrsg.): Burgen der Salierzeit, Teil 2:125-175
- BETHMANN, L. (1880): Annales Spirensis. – Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum 17:80-85
- BISCHOFF, F. (1968): Zur baulichen Entwicklung des Sinsheimer Stiftes. – Kraichgau, 1:141-143
- BÖHME, H. (1992): Burgen der Salierzeit in Hessen, in Rheinland-Pfalz und im Saarland. – in: BÖHME, H. (Hrsg.): Burgen der Salierzeit, Teil 2:7-80
- DAMMINGER, F. (2003): Reste romanischer Kirchen im Rhein-Neckar-Kreis: Wiesloch und Ilvesheim. – Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 32:149-159
- DAMINGER, F. & GROSS, U. (2005): Archäologische Ausgrabungen in der wieder entdeckten Stadtburg in Sinsheim. – Kraichgau, 19:11-42
- ECKARDT, A. (1935): Die Kunstdenkmäler der Pfalz; IV Bezirksamt Bergzabern. – 499 S.; München
- ECKARDT, A. (1939): Die Kunstdenkmäler der Pfalz; VIII Stadt und Landkreis Frankenthal. – 506 S.; München
- EICHENER, A. (2000): Sinsheimer Chronik. – in FRIEDRICH, F. (Hrsg.): Chronicon Sinsheimense, S. 70-84, 86-96; Sinsheim
- EIERMANN, W. (2006): Dem König nah – die Herren von Magenheim; Teil 3: Die Vorfahren. – Zeitschrift des Zabergäuvereins, Jg. 2006:36-46
- EIERMANN, W. (2007): Die Wohnburg der Herren von Magenheim. – Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, 17/2:23-24
- FEKETE, J. (1996): Zur bevorstehenden Instandsetzung der Burg Neipperg. – Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 25:209-217
- FELL, H. (2004): Lambrecht gedeknt Herzog Otto. – Lambrechter Talpost, Heft 46/2004:4-7
- FESTER, R. (1900): Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg; Band 1. - 661 S.; Innsbruck
- FIEG, O. (2001): 1100 – eine Urkunde und ihre Folgen. Die Gründung des Michaelsklosters in Sinsheim und der Enzgau. – Der Enzkreis, Jahrbuch, 9:9-15
- FINKE, E. (1994): Die romanischen Kirchtürme in der Pfalz. – Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte, 71:1-631
- FOUQUET, G. (1987): Das Speyerer Domkapitel im Späten Mittelalter (ca. 1350-1540).- Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, 57:1-947
- FRANZ, G. (1936): Peter Harers Warhafte und gründliche Beschreibung des Bauernkrieges. – Schriften der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, 25:1-126
- FRIEDRICH, K. (1932): Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert. – 104 S., 115 Abb.; Augsburg
- FRIEDRICH, H. (ohne Jahr): Chronicon Sinsheimense, 900 Jahre Benediktinerkloster Sunnesheim. – 100 S.; Sinsheim [wohl 2000]
- GEHRIG, F. (1975): Siegel der Abtei Sunnesheim. – Kraichgau, 4:198-201
- GRAFEN, H. (1994): Der älteste Besitz des Klosters Sinsheim an der Elsenz (11. und frühes 12. Jahrhundert).- Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, 20:7-35
- GRAFEN, H. (1996): Forschungen zur älteren Speyerer Totenbuchüberlieferung. – Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, 74:1-419
- GUGUMUS, E. (1952): Die Speyerer Bischöfe im Investiturstreit; 2. Kapitel: Bischof Johannes I., Graf im Kraichgau (1090-1104). – Archiv für Mittelrheinische Kirchengeschichte, 4:45-78
- HAIIDUCK, H. (1985): Importierte Sarkophage und Sarkophagdeckel des 11. und 12. Jahrhunderts im Küstengebiet zwischen Ems und Elbe. – Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden, 65:23-40

- HEPP, F. (1993): Mattheus Merian in Heidelberg. – 96 S.; Heidelberg
- HILDEBRANDT, L. H. (1999a): Die edelfreien Herren v. Wissenloch. – Kraichgau, 16:373-410
- HILDEBRANDT, L. H. (1999b): Mittelalterliche Funde bei der Martinskapelle in Meckesheim, Rhein-Neckar-Kreis; die Grabung. – Kraichgau, 16:237-247
- HILDEBRANDT, L. H. (2001a): Mittelalterliche Urkunden über Wiesloch und Walldorf, die Ortsteile Alt-Wiesloch, Baiertal, Frauenweiler, Hohenhardt und Schatthausen, sowie der Herren von Hohenhart, von Schadehusen, von Walldorf und von Wissenloch. – 208 S.; Ubstadt-Weiher
- HILDEBRANDT, L. H. (2001b): Mittelalterarchäologie in Wiesloch; Teil 1: Die Wüstung Wostenweiler am Hoschket; 7. bis 10. Jh.- Wiesloch: Beiträge zur Geschichte, 2:49-67
- HILDEBRANDT, L. H. (2002): Die edelfreie Familie von Hohenhart. – Kraichgau, 17:201-214
- HILDEBRANDT, L. H. (2003): Ergänzungen zu den mittelalterlichen Urkunden von Wiesloch und Walldorf. – Kraichgau, 19:46-56
- HILDEBRANDT, L. H. (2004): Ottmar Stab aus Wiesloch, Reformator von Sinsheim, kurpfälzischer Hofprediger und Pfarrer in Kempten, sowie seine Familie im 16. Jahrhundert. – Allgäuer Geschichtsfreund, 104:7-98
- HILDEBRANDT, L. H. (2005a): Neue Erkenntnisse über die Burg Dauchstein bei Binau, Neckar-Odenwald-Kreis. – Kraichgau, 19:151-162
- HILDEBRANDT, L. H. (2005b): Die Ministerialen von Angelach aus Waldangeloch. – Kraichgau, 19:239-265
- HILDEBRANDT, L. H. (2008): Die Grafschaften des Elsenz- und Kraichgaus im hohen Mittelalter, ihre Grafen und deren Burgensitze mit spezieller Berücksichtigung von Bretten. – Brettener Jahrbuch für Kultur und Geschichte, N. F., 5:54-85
- HILDEBRANDT, L. H. (in Vorb.): Sind die Grafen v. Wertheim möglicherweise Nachkommen des Kraichgauer Grafengeschlechts der Zeisolf-Wolframe?
- HILDEBRANDT, L. H. & KNAUER, N. (in Vorb.): Die Geschichte der Burg und Familie v. Aglasterhausen
- HILGARD, A. (1885): Urkunden zur Geschichte der Stadt Speyer. – 565 S.; Straßburg
- HUTH, H. (1960): Die ehemalige Burg Weiler bei Aglasterhausen. – Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Jg. 1960:35-36
- KAUSLER, E. (1858): Württembergisches Urkundenbuch, Bd. 2; 516 S., Stuttgart
- KERN, E. (1992): Sarkophag mit Kopfnische. – in: GREWENIG, M. (Hrsg.): Leben im Mittelalter, 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsass, S. 254-255
- KEYSER, E. (1959): Badisches Städtebuch. – Deutsches Städtebuch, IV, 2
- KLEINSCHNITZ, M. (2009): Erläuterungen zu Blatt L 6718 Heidelberg-Süd der Karte der mineralischen Rohstoffe von Baden-Württemberg 1:50 000
- KNAPP, U. (1997a): Das Kloster Maulbronn, Geschichte und Baugeschichte. – 190 S.; Stuttgart
- KNAPP, U. (1997b): Zisterziensergotik oder Reichsstil? Zur Interpretation der frühgotischen Bauteile in Kloster Maulbronn. – Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, 7:189-292
- KNAUER, N. (2005): Ravensburg – mittelalterliche Burg und neuzeitliche Festung – Kraichgau, 19: 163-186
- KNAUER, N. (2007): Die Grafenburg Lauffen am Neckar. – Zeitschrift des Zabergäüvereins, Jg. 2007, Heft 3/4:1-24
- KNAUER, N. (2008): Die baulichen Reste Brettener Adelsitze. – Brettener Jahrbuch für Kultur und Geschichte, N. F., 5:25-53
- KREBS, M. (1968): Die Protokolle des Speyerer Domkapitels; Band 1. – Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, A17:1-529
- KREY, H.-J. (1996): Bischöfliche Herrschaft im Schatten des Königtums. – Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, 703:1-176
- KRIEGER, A. (1905): Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden; Band 2 (L-Z); 2. Aufl. – 1590 Sp.; Heidelberg
- KUNZE, R. (2000): Anmerkungen zu Merian. – Mannheimer Geschichtsblätter, N. F., 7:107-112
- KUNZE, R. (2001): Das Zabergäu – auch eine Burgenlandschaft. – Zeitschrift des Zabergäüvereins, Heft 1/2. – 68 S.; Brackenheim
- LAUN, R. (1993): Sinsheim. – in DEHIO (Hrsg.): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg 1; S. 720

- LEMBACH, K. (2004): Herzog Otto von Worms. – Lambrecht Heimathefte, 1:1-26
- LENZ, R. (2008): Vom Wohnturm zur Festungsanlage – Baugeschichte der Burg Dilsberg; Gründungszeit und Geschichte der Burg Dilsberg: 40-67; Neckargemünd
- LOHMANN, E. (2000): Das älteste Lehenbuch des Hochstifts Worms. – Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, N. F., 58:1-62
- LORENZ, S. (2003): Einleitung: Das Tübinger Stiftskirchenprojekt. – Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, 35:1-54
- LURZ, M. (1991): Kunsthistorische Sehenswürdigkeiten. – in: SCHÜTZ, J. (Hrsg.): Der Rhein-Neckar-Kreis, S. 164–209
- MONÉ, F. (1848): Chronik von Sinsheim. – Quellensammlung zur Badischen Landesgeschichte, 1:202-214
- MONÉ, F. (1862): Kraichgauer Urkunden vom 12. bis 16. Jahrhundert II. – ZGO, 14:311-335
- NEUMÜLLERS-KLAUSER, R. (1977): Die Inschriften des Rhein-Neckar-Kreises (II). – Die Deutschen Inschriften, 16:1-247
- NIERHAUS, R. (1967): Ein Viergötterstein aus Sinsheim an der Elsenz (Nordbaden). – Badische Fundberichte, 23:111-115
- OECHELHÄUSER, A. VON (1909): Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Sinsheim, Eppingen und Wiesloch. – Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden, 8/1:1-255
- PERNICE, D. (1959): Gründungstädte in der rechtsrheinischen Pfalz. – Diss. Univ. Karlsruhe, 50 S. + Tafelband
- QUARTHAL, F. (1975): Sinsheim. – Germania Benedictina, 5:590-598
- REMLING, F. (1852): Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe von Speyer; Band 1. – 722 S.; Mainz
- REMLING, F. (1854): Geschichte der Bischöfe zu Speyer; 2. Band. – 835 S.; Mainz
- RÖCKER, B. (2000): Der Bauernkrieg in Kraichgau und Hardt. – Kraichgau, Sonderveröffentlichung 22:1-108
- RÖTTGER, B. (1934): Stadt und Bezirksamt Speyer. – Die Kunstdenkmäler der Pfalz, 3:1-815
- SCHÄFER, A. & KALLER, G. (1980): Sinsheim. – in: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, 2. Aufl., 6:745-747
- SCHEFOLD, M. (1971): Alte Ansichten aus Baden; Katalogband. – Weißenhorn
- SCHRÖDER, R. & KÖHNE, K. (1898): Miltenberg, Obernburg, Hirschhorn, Neckarsteinach, Weinheim, Sinsheim und Hilsbach. – Oberrheinische Stadtrechte, I, Heft 4:300-466
- SCHWARZMAIER, H. (1992): Von Speyer nach Rom – Wegstationen und Lebensspuren der Salier. – 198 S.; Sigmaringen
- SEMMLER, J. (1956): Sinsheim, ein Reformkloster Siegburger Observanz im alten Bistum Speyer. – Archiv für mittelhessische Kirchengeschichte, 8:339-347
- SEMMLER, J. (1979): Zur Frühgeschichte des Klosters Sinsheim. – Kraichgau, 6:101-111
- UFFELMANN, U. (1985): Der Dilsberg im Mittelalter. – 127 S.; Neckargemünd
- UHLIZ, M. (1956/57): Die Regesten des Kaiserreiches unter Otto III. – Böhmer Regesta Imperii, II/3
- WAGNER, H. (2009): Eine salierzeitliche Grafenburg im Ufgau – die Burgstelle „Waldenfels“ bei Waldprechtsweier, Gde. Malsch, Kreis Karlsruhe. – Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2008, S. 276–279
- WEINFURTER, S. (1992): Herrschaft und Reich der Salier; 3. Aufl. – 186 S.; Sigmaringen
- WEYRAUCH, W. & AZZOLA, F. (1992): Der Sarkophag vom Kloster Hagen bei Lorsch. – Geschichtsblätter Kreis Bergstraße, 25:155-187
- WIDDER, J. (1786): Versuch einer vollständigen geographisch-historischen Beschreibung der Kurfürstl. Pfalz am Rheine; Band 2. – 528 S.; Frankfurt
- WIEGAND, W. (1879): Urkundenbuch der Stadt Straßburg; Band 1. – 585 S.; Straßburg
- WILHELMI, K. (1851): Geschichte der vormaligen freien adeligen Benedictiner-Abtei Sunnesheim. – Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der Vaterländischen Denkmale der Vorzeit, 13:1-144
- WISCHERMANN, H. (1987): Romanik in Baden-Württemberg. – 338 S.; Stuttgart
- ZEILLER, M. (1645): Topographia palatinatus Rheni. – Frankfurt (mit Stichen und verlegt von M. MERIAN)
- ZILLIEN, F. (2002): St. Lambertus: romanische Basilika in Bechtheim. – Alzey-Worms Heimatjahrbuch, 37:34-38

Anmerkungen

1. WIDDER 1786:151-156, incl. einer ersten Liste der Äbte.
2. MONE 1848:202-214; WILHELMI 1851.
3. Der in späteren Publikationen oft aufgenommene Grundriss ist fehlerhaft; so werden z. B. die unterschiedlichen Arkadenspannweiten der Bauphasen I/II nicht erkannt.
4. Ansichtskartenarchiv Hildebrandt.
5. KRIEGER 1905:Sp1006-1010; OECHELHÄUSER 1909:104-115.
6. GUGUMUS 1952; SEMMLER 1956; 1979.
7. NIERHAUS 1967; BISCHOFF 1968; GEHRIG 1975; NEUMÜLLERS-KLAUSER 1977, Nr. 218, 235, 238, 264f., 279a (verlesen; richtig ist: „1.5.5.8 IOES.R.I.P.“), 301, 344, 347.
8. SCHÄFER & KALLER 1980:745ff.; WISCHERMANN 1987:315f.; LAUN 1993:720.
9. GRAFEN 1994, der akribisch diverse Anhaltspunkte erarbeiten konnte, die die Verlässlichkeit der „Sinsheimer Chronik“ belegen; allerdings geht er bei seiner Kritik an Wilhelmi (Verdacht der bewussten Fälschung von Mitteilungen über Urkunden) völlig fehl: Die von ihm kritisierten Zusätze (S. 8: „*titulo pignoraticio*“ etc.) hatte Wilhelmi in Klammer gesetzt bzw. als Anmerkungen; sie waren in humanistischer Tradition für den Leser als Erläuterungen bzw. Belehrungen gedacht – mehr nicht.
10. KREY 1996:21-28; FIEG 2001.
11. KUNZE 2000:108f.; er kennt aber nur das Kloster seit 1100 und nicht die Vorgeschichte; dadurch verlegt er seine für das 11. Jh. gesuchte Grafenburg des Elsenzgaus auf den Klosterhügel, was im 11. Jh. in direkter Nachbarschaft eines Stiftes undenkbar ist, vgl. HILDEBRANDT 2008:64,83.
12. FRIEDRICH 2000:4-45 (leider ohne Nennung des Erscheinungsjahres).
13. LAUN 1993:720.
14. HILDEBRANDT 2008:62-64; KNAUER 2008:40f.
15. Eine Publikation durch Folke Damminger wird in dem Band „Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2009“ erfolgen.
16. Sinsheimer Chronik, Teil 2 (Deperditum); MONE 1848 mit der Überlieferungsgeschichte; Teilübersetzungen bei WILHELMI 1851, Vollübersetzung mit kleinen Fehlern von EICHENER 2000.
17. Ähnlich schon LORENZ 2003:23 („mit etlichen Hypotheken belastete Überlieferung“). Es scheint, dass viele Bearbeiter trotz der Angabe „vor 1000“ doch die Sippe der Zeisolf-Wolframe als Gründer im Auge hatten. Inhaber der Grafschaft war aber zu dieser Zeit die Familie der Salier; ersteres würde auch den Speyerer Annalen widersprechen.
18. Viele Autoren (QUARTHAL 1975:590; SCHÄFER & KALLER 1980:745; WISCHERMANN 1987:315; LAUN 1993:720; FRIEDRICH 2000:4) sprechen unverständlicherweise von einer möglichen Stiftsgründung durch Herzog Otto v. Worms um das Jahr 1006 – zu diesem Zeitpunkt war der Herzog schon seit zwei Jahren verstorben.
19. BETHMANN 1880:80-85.
20. ZEILLER 1645; anzumerken ist, dass mit großer Wahrscheinlichkeit der darin abgebildete Stich von Matthäus Merian aus seiner Heidelberger Zeit 1617-1620, also vor den Zerstörungen des 30-jährigen Krieges stammt. Während des akuten Krieges 1622-1645 wird sich kaum ein Künstler in der Kurpfalz aufgehalten haben (Vgl. HEPP 1993). „Um 1650“ (BENNER 1999:230; FRIEDRICH 2000:16) ist allemal falsch.
21. LEMBACH 2004:26; weitere aktuelle Darstellungen bei FELL 2004 und ARMGART 2006.
22. SCHWARZMAIER 1992:28ff.; ARMGART 2004:38f.
23. WEINFURTER 1992:21.
24. FELL 2004:7.
25. LEMBACH 2004:21.
26. ARMGART 2006:40.
27. HILDEBRANDT 2008:60ff.; KNAUER 2008:46.
28. Vgl. BERNHARD & BARTZ 1992:132-137.
29. Wobei die Limburg wohl ältere Vorläufer hatte und das Alter von Wigoldesberg mangels Funden nur typologisch eingeordnet werden kann. Es erscheint kaum denkbar, dass im späten 10. oder frühen 11. Jh. solche Großanlagen von „einfachen Grafengeschlechtern“ erbaut wurden.
30. Limburg: Worms- bzw. Speyergau (BERNHARD & BARZ 1992:132); Wigoldesberg: Kraich- bzw. Elsenzgau (HILDEBRANDT 2008:60).
31. Wigoldesberg vermutlich bis um 1100, Limburg bis 1024.
32. REMLING 1852:26.
33. Nachweise bei HILDEBRANDT 2008:55,80.
34. GUGUMUS 1952.
35. UHRLIZ 1956/57, Nr. 1426d; Korrektur der Gauzuschreibung bei HILDEBRANDT 2008:56.
36. MGH DHIV. 12; REMLING 1852:49.

37. MGH DHIV. 186.
38. HILDEBRANDT in Vorb.; völlig in die Irre führt der Vorschlag von UFFELMANN 1985:18, darin den Grafen v. Lauffen zu sehen, der 1102–1124 Erzbischof von Trier war. In der hinsichtlich der Zeugen vollständigeren Stuttgarter Ausfertigung der Urkunde treten als Zeugen Graf Bruno und der Speyrer Dompropst Bruno als zwei Personen auf – letzterer ist der Lauffener; vgl. Kapitel 2.4.
39. HILDEBRANDT 2008.
40. Die Klostergründung geschah wohl zwischen 1110 und 1118, vgl. HILDEBRANDT 2008:60ff.
41. HILDEBRANDT 2008; KNAUER 2008.
42. BÖHME 1992:72; HILDEBRANDT 2008:68.
43. Jedoch ist natürlich zwischen den hier gemeinten gräflichen Vasallen edelfreien Standes und den Ministerialen der staufischen bzw. nachstaufischen Zeit und deren Burgen zu differenzieren.
44. Eine Publikation über diese Familie ist von HILDEBRANDT und über die Burg von HILDEBRANDT & KNAUER in Vorbereitung.
45. HUTH 1960.
46. Waldenfels bei Malsch, vgl. WAGNER 2009.
47. LENZ 2008:44.
48. Aus dem 14. Jh.
49. Der Turm von Dauchstein ist anhand seiner Zangenlöcher, der auf Lager- und Stoßfugen fast zur Gänze verzichtenden Bauweise und einer dendrochronologischen Datierung (HILDEBRANDT 2005a) eindeutig um die Mitte des 14. Jhs. erbaut worden. Mit nur ca. 34 qm Grundfläche) war er in der ersten Hälfte des 14. Jhs. im Verhältnis zum etwa zeitgleich entstandenen Wohnturm der gegenüber liegenden Neuburg Obrigheim ein ärmliches Domizil für einen Adligen. Der mehr als viermal so große Aglasterhausener Turm (ca. 140 qm Grundfläche) war zu seiner Zeit einer der vornehmsten Wohnsitze zwischen Neckar und Rhein.
50. HILDEBRANDT 2002. Der dortige Wohnturm der Burg ist allerdings nicht aus der Entstehungszeit der Burg, sondern ein Produkt des Spätmittelalters (wohl um 1290) unter teilweiser Verwendung von Material des Vorgängerbaus.
51. LOHMANN 2000, Nr. 1 (*Hoenor* irrig als Wüstung bei Waldeck); der erste Beleg als Wormisches Lehen stammt von 1373, vgl. HILDEBRANDT 2001a, H3.
52. Vgl. HILDEBRANDT 2003, H13a.
53. MONE 1848; SEMMLER 1956:339f.; SEMMLER 1979:104–107.
54. REMLING 1852:68f.; die klerikale Zeugenliste ist eindrucksvoll: 4 Erzbischöfe (aber der von Mainz fehlt), 11 Bischöfe.
55. Zwei Fassungen: A: GLA 67/448:43ff. (Ausstellung für Speyer); KAUSLER 1849:318ff. B: HStA Stuttgart, A601, U2 (Ausstellung für Sinsheim). Vgl. GRAFEN 1994.
56. Der Nachweis, dass es sich tatsächlich um das Domkapitel handelt, muss aus Platzgründen knapp ausfallen: Nach GRAFEN 1996 (dazu alle folgenden Tagesnennungen): *Brun prepositus* im Necrolog Speyer II zum 23.12. mit Gut in Zeisenhausen; er ist identisch mit dem späteren Erzbischof Bruno von Trier (1102–1124) aus der Familie der Grafen v. Lauffen und war als Dompropst in Speyer bisher nur 1102 nachweisbar vgl. REMLING 1854:832.
Giselbertus zum 25.4. (GRAFEN 1996) und mit Überlieferung als Domdekan in Urk. von 1103 (REMLING 1854:834; ZGO 32:53f., 1880). *Patricius* Nennung zum 11.5. und auch in Necrolog Speyer I zum 25.4. (GRAFEN 1994); *Gevehardus/Gebhardus* diverse 17.1., 22.4. und 31.7. – wohl nicht 3.1.; *Adalbertus* Necrolog Speyer I (GRAFEN 1994) zum 3.1.
Burchardus wohl identisch mit dem späteren Domdekan (1104–1114, vgl. REMLING 1854:834); *Dedelricus* (?2.5.), *Marcwart* und *Hetzel* (wohl der spätere Dompropst 1104–1114, vgl. REMLING 1854:832) diverse Nennungen.
57. Aus Platzgründen können hier nicht alle Quellen angeführt werden – dies muss der geplanten größeren Publikation vorbehalten bleiben. Zu streichen sind die folgenden irrigen Abtsnennungen: 1125 Godebald, 1170 Wolfram, 1176 Johannes, 1222 Wolfram, 1258 Heinrich, 1286 Dieter v. Urbach, 1315 Konrad, 1403 Siegfried, die auf Fehlinterpretationen, Druckfehlern etc. beruhen.
58. GLA 67/876:167.
59. Bisher wurde die Gründung der Propstei St. Ilgen nach dem Text der Sinsheimer Chronik immer zu 1158/1170 gestellt (MONE 1848:207; WILHELMI 1851:35; OECHELHAEUSER 1913:530; TRAUTZ 1953:53; Kreisbeschreibung 1968:852; QUARTHAL 1975:319, 591; GRAFEN 1994:25; FRIEDRICH 2000). Dort wird aber nur von der Erbauung des „Klosterleins“ unter Abt Johannes (1158–1170) gesprochen – was Freiraum für eine frühere Gründung mit provisorischen Gebäuden lässt.
60. WIEGAND 1879:61, Nr. 78.
61. HILDEBRANDT 2008:64ff.
62. MONE 1848:207 bzw. HStA Stuttgart, A502, U6.

63. Zur Familie siehe HILDEBRANDT 1999a.
64. 1248: „*nos magno onere debitorum et creditorum nostrorum importunitatibus fatigati ac compulsi inopia evidenti*“; MONE 1862:327f. 1251: „*olim gravi debitorum onere pregravati*“; MONE 1862:328f. 1252: „*in temporalibus miserabiliter collapsi*“ REMLING 1852:250ff.
65. BAUR 1862:233,236.
66. Wie schon 1219/1234; FESTER 1900, Nr. 721.
67. QUARTHAL 1975:594.
68. Original im StadtA Wimpfen; siehe HILDEBRANDT & KNAUER 2009.
69. GLA D251.
70. Zusammenfassend: QUARTHAL 1975:594.
71. Vgl. QUARTHAL 1975:292.
72. Zur Familie siehe HILDEBRANDT 2005b.
73. RI, XIV, 1, Nr. 2033.
74. KREBS 1968.
75. FOUQUET 1987:571.
76. Chronik des Peter Harer von 1625; FRANZ 1936:55.
77. OECHELHÄUSER 1909:111 irrig: „Kirche stark mitgenommen“.
78. FRIEDRICH 2000:25.
79. RÖCKER 2000:60f.: Einzug des Bauernheeres in Sinsheim am 13. oder 14. Mai, Abzug am 16. Mai, Auflösung der Truppen am 17. Mai.
80. FRIEDRICH 2000:26.
81. HILDEBRANDT 2004:17-20.
82. WILHELMI 1851:83-85.
83. WILHELMI 1851:88-110.
84. Laut Lageskizze in den Ortsakten des LDA; der Plan verzeichnet auch in der Mitte des südlichen Seitenschiffs ein „Massengrab, gemauert“ – evtl. die Krypta?
85. NIERHAUS 1967; Datierung wohl frühes 3. Jh.; Inschriftentext: [vi]cani Saliob[rig?]enses v(otum) [s[olverunt]].
86. Vgl. HILDEBRANDT 2008, Anm. 95.
87. HILDEBRANDT 1999b.
88. So schon BENNER 1999.
89. Angemerkt sei, dass sich bei der archäologischen Grabung (Stand Oktober 2009) Indizien fanden (Mauerungen im Fundamentbereich der Pfeiler; durch den Westabschluss des Seitenschiffs geschnittene Gräber; Beginn der Bauarbeiten zu Phase I mit dem Seitenschiff), die auf einen Vorgängerbau in Form einer rechteckigen Saalkirche deuten. Hier sind die detaillierten Grabungsauswertungen abzuwarten. Erwähnenswert sind auch einzelne Funde von „Wieslocher Ware“, einer Keramikart des 10. Jh., vgl. HILDEBRANDT 2001b:59.
90. OECHELHÄUSER 1909:111; KEYSER 1959:152; WISCHERMANN 1987:315; LURZ 1991:198; LAUN 1993:720 - um nur die wichtigsten zu nennen.
91. Verbessert nach EICHENER 2000. Dessen Übersetzung von „*ecclesiam hanc versus plagam occidentis ampliavit*“ mit „erweiterte die Kirche zum westlichen Schiff hin“ ergibt keinen Sinn; „*plagam occidentis*“ ist der westliche Himmelskreis oder einfach nur der Westen.
92. GLA 67/1338:451-458; SCHRÖDER & KÖHNE 1898:443-453
93. Nr. 6719-317 bei KLEINSCHNITZ 2009:215.
94. Abbildung bei KNAUER 2008:41.
95. Vgl. FRIEDERICH 1932:36f.,61f., Abb. 39f. (Limburg), 45 (Reichenau, Münster), 60 (Worms, Dom). Der Übergang von Dreiecksmustern und Ährenmustern auf dem Spiegel hin zu gepicktem Spiegel ist am Kloster Limburg durch dendrochronologische Untersuchung vor 1030 zu datieren (BERNHARD & BARTZ 1992:144f.; BARTZ 2008). Weitere Beispiele: Bechtheim bei Worms (Basilika, frühes 11. Jh.; ZILLIEN 2002); Dom zu Speyer (gemusterte Spiegel Bauphase I, Vorkrypta).
96. FINKE 1994:138f.,232ff.
97. DAMMINGER 2003, Abb. 7, Datierung S. 157: Mitte 11. Jh.
98. Ilvesheim (DAMMINGER 2003:157; Mitte 11. Jh.); Weissenburg (KERN 1992; 9.–11. Jh.); Lorsch (WEYRAUCH & AZZOLA 1992; 1120/1150); Bechtheim bei Worms (WEYRAUCH & AZZOLA 1992, Abb. 13; Mitte 12. Jh.); Breuberg-Neustadt (AZZOLA & BORMUTH 2004; 1140/1160). Zu ähnlichen Beispielen (meist Importe aus dem Odenwald an die Nordsee) siehe auch HAI-DUCK 1985.
99. KUNZE 2001:21.
100. Unterster Bereich am Ostteil der Südseite des südlichen Seitenschiffs, vgl. RÖTTGER 1934:205.
101. KNAUER 2007:18f.
102. BERNHARD & BARTZ 1992:172f.

103. Klingenmünster: 1. Hälfte 12. Jh., ECKARDT 1935:269. Großfrankenthal: um 1119/1125, ECKARDT 1939:63. Höningen: um 1120/1142, ECKARDT 1939:308.
104. Erwähnt bei BISCHOFF 1968; Lage: Ortsarchiv der Denkmalpflege in Karlsruhe; allerdings sind die Skizzen sehr grob, oftmals ohne heute nachvollziehbare Bezugspunkte und mit Rechenfehlern.
105. Obwohl die Existenz eines kompletten Westwerkes bislang nicht gesichert ist, wurde zum besseren Verständnis ein solches fiktiv rekonstruiert; Abkürzung LDA: ehemaliges Landesdenkmalamt, heute Regierungspräsidium Karlsruhe Referat 26 Denkmalpflege.
106. Rechtwinklig abknickende Mauern von 240 cm Stärke.
107. Das Spannfundament zwischen Vierung und Seitenschiffmauer scheint vor der Aufmauerung der Pfeiler gelegt worden zu sein.
108. Gutachten LOHRUM in den Ortsakten der Denkmalpflege Karlsruhe; Erwähnung bei LAUN 1993:720.
109. Allein EIERMANN 2006:40 nennt die Verzierungen, kennt aber die Dendrodatierung des Dachstuhls nicht.
110. KNAPP 1997a:76,82; KNAPP 1997b:189,223,246,271f.
111. FEKETE 1996:215; KNAUER 2005:165.
112. Anzumerken ist, dass die heutigen Obergadenfenster in späterer Zeit um fast ein Drittel „nach unten“ erweitert wurden.
113. Das Beispiel nennt schon OECHELHÄUSER 1909:111 zusammen mit Münster in Westfalen.
114. EIERMANN 2006:40 und 2007; die oft behauptete, überregionale Tätigkeit des Maulbronner Paradiesmeisters wird jedoch von KNAPP 1997a:78 deutlich verneint; dort auch ältere Literatur.
115. HStA Stuttgart, A502, U926; KAUSLER 1858:342.
116. REMLING 1852:167f., HILGARD 1885:30; REMLING 1852:147.
117. REMLING 1852:200f.
118. REMLING 1852:250ff.
119. Ab dieser Phase wurden für die vorliegende Publikation die Archivalien nur noch sehr kursorisch bearbeitet. Sicherlich wird sich bei intensiverer Durchforstung der Quellen noch Einiges genauer präzisieren lassen.
120. Vgl. Kapitel 3.2.
121. Auf eine detailliertere Beschreibung des Lettners muss aus Platzgründen an dieser Stelle verzichtet werden.
122. WILHELMI 1851; OECHELHÄUSER 1909:111.
123. Die letzte Zahl wurde abgemeißelt. Das Jahr wird aber vermutlich 1551 geheißen haben, da ja das Holz des Dachstuhls 1550/51 datiert. Bei genauerer Betrachtung des abgemeißelten Bereichs lässt sich tatsächlich im obersten Teil der Beginn einer Haste erkennen, die nur zu einer 1 gehören kann.
124. Der Ständer war nicht voll eingeputzt, also jünger als die erste Putzlage des Turmes.
125. So schon OECHELHÄUSER 1909:114.
126. Vgl. WILHELMI 1851:121-123.
127. WILHELMI 1851:128 überliefert eine heute nicht mehr sichtbare Inschrift: „*Renov. Anno Christi 1631, Urbani VIII papae VIII, Ferdinandi II imp. XIII, Philippi Christophori episcopi Spirensis XXII*“.
128. Vgl. WILHELMI 1851:128, 140; OECHELHÄUSER 1909:106f.
129. WILHELMI 1851:142-144.
130. Laut SCHEFOLD 1971:693 existieren darüber 5 verschiedene Stiche. Im Rahmen dieser Publikation konnte nur der Stich SCHEFOLD 33839 bearbeitet werden. Die Stiftsdarstellung entspricht der Ansicht von Merian.
131. OECHELHÄUSER 1909:107f.
132. Laut SCHEFOLD 1971:692f. scheint es insgesamt 6 unterschiedliche Darstellungen zu geben.
133. GLA, HfK IV, Nr. 39 von Jo. Sebastiani um 1695 mit Text: c) *Das Stift so verschantz*; d) *verlassener Platz als auch die abgebrenden Häuser*; SCHEFOLD 1971, Nr. 33820; Abbildung bei DAMMINGER & GROSS 2005:16. GLA, HfK XX Nr. 38 von Simon Schmalkalder 1691; SCHEFOLD 1971, Nr. 33826; Abbildung bei PERNICE 1959, Tafelband.
134. GLA, HfK XIX, S. 27, Nr. 31; SCHEFOLD 1971, Nr. 33825; Abbildung bei FRIEDRICH 2000:41.
135. Nicht bei SCHEFOLD 1971 gelistet; gezeichnet von Th. Weber, Druck von J. Veith, Karlsruhe; Abbildung bei FRIEDRICH 2000, vor S. 1; leider konnte das Stadtmuseum Sinsheim keine Kopie zur Verfügung stellen (Rückantwort vom 15. 10. 2008 auf die Bitte vom 10. 10. 2008 um eine bezahlte Kopie).
136. BAUER 1994:29.
137. Archiv Hildebrandt.
138. Nach BISCHOFF 1968.

GRUNDRISS STIFTSKIRCHE SINSHEIM

Hauptbauphase 0 (9./10. Jh.?)

Grabungsbefund
LDA 2009

Hauptbauphase I (spätes 10. Jh.)

- erhaltene Bausubstanz
- nach Vermessung Bischoff
- Rekonstruktion
- Grabungsbefund LDA 2009

0
10 m

N ←

© Knauer/Hildebrandt 2009

Hauptbauphase II (um 1100)

- erhaltene Bausubstanz
- Rekonstruktion
- Grabungsbefund LDA 2009

Hauptbauphase III (ab 1. H. 13. Jh.)

- Grabungsbefund LDA 2009
- Rekonstruktion

Hauptbauphase IV (16. Jh.)

- erhaltene Bausubstanz
- Rekonstruktion
- spätere Umbauten

